

„Die Frau als königlicher Bibliothekar“¹

Die Pionierin im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst,
Barbara Renz, und die Anfänge bibliothekarischer Frauenarbeit
an der Hof- und Staatsbibliothek vor hundert Jahren

von Annemarie Kaindl

Die Beschäftigung in einer Bibliothek gilt als Frauenberuf schlechthin. Diese Aussage trifft auch auf die Bayerische Staatsbibliothek zu, deren Belegschaft zur Hälfte weiblich ist. Richtet man den Blick nur ein Jahrhundert zurück, zeigen sich gerade einmal zaghafte Anfänge weiblicher Mitarbeit in einem traditionell männlich dominierten Beruf. Weit und steinig war der Weg bis zum Proporz in Leitungsfunktionen, der gegenwärtig sogar übertroffen wird: Drei Fünftel der führenden Posten auf Direktions- und (Haupt-)Abteilungsleiterebene sind mit Frauen besetzt.

Die Spurensuche setzt ein mit einem Paukenschlag, dem frühesten Versuch einer Wissenschaftlerin, möglichst weit oben in der bibliothekarischen Hierarchie einzusteigen.



Barbara Renz – eine Vorkämpferin der wissenschaftlichen Bibliothekarin

Barbara Renz² war die erste Akademikerin im Deutschen Reich, der es gelang, ein Volontariat in einer wissenschaftlichen Bibliothek anzutreten.

Früher Werdegang

Barbara Clara Renz wurde 1863 in Albstadt/Iller, einer Kleinstadt in Schwaben, als Tochter eines Bauern und Färbers geboren. Nach Volks- und Klosterschule arbeitete sie als Handarbeitslehrerin und begann mit dem Sprachenlernen im Selbststudium. Sie schloss das Lehrerinnenexamen 1886 in München ab. Anschließend besuchte sie das humanistische Gymnasium in Zürich, da der Erwerb der Hochschulreife für Mädchen in Bayern nicht möglich war. Nach dem Abitur studierte Renz u. a. Philosophie in Rom, wo sie 1892 als erste Frau Süddeutschlands promoviert wurde. Im Anschluss hielt sie sich sechs Jahre in den USA auf, kehrte jedoch 1898 heimwehgeplagt zurück nach Bayern. Trotz reger Vortragstätigkeit zu ethnologischen, bildungspolitischen und emanzipatorischen Fragen sowie der Herausgabe der Zeitschrift „Die Völkerschau“ blieben Renzes Lebensumstände prekär.

Barbara Renz
(1863-1955), 1898,
Foto im Familienbesitz²

Renzes Volontariat an der Hof- und Staatsbibliothek 1902-1904

Mit dem Ziel, ihren Existenznöten und der beruflichen Perspektivlosigkeit als Akademikerin zu entgehen, bewarb sich die 38-Jährige im November 1901 um eine der Volontärstellen an der Hof- und Staatsbibliothek.

Eine Vertraute der Prinzessin Therese von Bayern (1850-1925) hatte Renz die Türen geöffnet und wiederholt Empfehlungsschreiben an Bibliotheksdirektor Georg von Laubmann (im Amt 1882-1909) gesandt. Als die Hof- und Staatsbibliothek nicht reagierte, wandte sich die selbstbewusste Renz direkt an Kultusminister Robert von Landmann und gab im Dezember 1901 um die Zulassung zum Bibliotheksdienst ein.

Angesichts der erbrachten Vorbildungsnachweise griffen die üblichen Abwehrstrategien seitens der Verwaltungsbürokratie nicht. Lediglich das Führen ihres Dokortitels musste sich Renz ministeriell genehmigen lassen. Sie wurde 1902 gegen den Willen des Bibliotheksdirektors probeweise zum nicht entlohnten Volontariat zugelassen. Von Laubmann begegnete ihr durchweg mit Vorbehalten. Er nahm sie als Fremdkörper in der Belegschaft wahr, die

den Frieden inner- und außerhalb seiner Institution gefährden müsse. Zudem sah er mit dem Eintritt einer Akademikerin in den Staatsdienst einen Präzedenzfall geschaffen.

Der Bibliotheksdirektor sollte Recht behalten. Bereits vor Aufnahme ihres Dienstes im März 1902 erregte das „Fräulein Doktor“ öffentliches Aufsehen in den Medien. Ein Bericht des „Bayerischen Kuriers“ löste gehässige Äußerungen im Landtag aus, welche die resolute Renz in einem Leserbrief mit Ironie zu quittieren verstand. Im Für und Wider den ersten weiblichen Bibliothekar meldete sich die Presse teils wohlwollend, großenteils abschätzig zu Wort. Ein Artikel in der Zeitschrift „Die Gesellschaft“, polemisch überschrieben mit „Die Frau als kgl. Bibliothekar“, brandmarkte Renz als Protegé der Wittelsbacher Prinzessin und warf ihr vor, dass sie ihren männlichen Mitbewerbern Amt und Würde wegnähme.

Andererseits feierte die „Deutsche Hausfrauenzeitung“ Renz in ihrer „Porträt-Galerie berühmter Frauen“, und sogar Kürschners Jahrbuch von 1903 brachte einen kurzen Artikel. Auf diese Weise trug ihr die Anstellung in der Staatsbibliothek noch größere Publicity ein, als von Laubmann zuvor befürchtet hatte.

Indessen verstand es die eigenwillige Volontärin überhaupt nicht, die Sympathien ihrer Kollegen zu gewinnen. Mitbewerber wie arrivierte Beamte verübelten ihr die zur Schau getragene akademische Bildung und ihren Anspruch, als gleichberechtigte Mitarbeiterin behandelt zu werden. Sie drang in eine traditionelle Männerbastion vor und hatte tagtäglich mit Spott und Ablehnung bis hin zu offener Feindseligkeit zu kämpfen.

Obendrein wollte sich Renz mit dem Tagegeld, das sie seit Juli 1903 erhielt und der zugewiesenen „Funktionärsstelle“ im mittleren Dienst, nicht zufrieden geben. Nachdem die wortgewaltige Wissenschaftlerin im Sommer 1904 ihrem Ärger in einem anonymen Zeitungsartikel Luft gemacht hatte, kam es zum Eklat. Schließlich musste sie einsehen, dass ihr Widerstand gegen die patriarchalische Ordnung vergeblich war. Die öffentliche Meinung und eine repressive Kollegenschaft machten ihr den Vorstoß auf eine akademische Planstelle unmöglich – Renz reichte ihr Entlassungsgesuch ein.

Noch 1946 kolportierte der sonst so nüchterne, vormalige Erwerbungschef Emil Gratzl⁴ in seinen Erinnerungen die Gefährdung der Sittlichkeit und den Niedergang des wissenschaftlichen Niveaus im Personalkörper der Staatsbibliothek durch die Beschäftigung von Frauen im höheren Dienst: „[Renzes] mangelnde Eignung hat doch bei manchem Kollegen den wirklichen Fortschritt, den das Eintreten der Frau in den bibliothekarischen Beruf bedeutete, zunächst und auf lange hinaus in Mißkredit gebracht. [...] eine wirkliche Tragik verlor [sich], indem der mutige Versuch einer Frau, sich auf wissenschaftlicher Arbeit eine wirtschaftliche Existenz aufzubauen an der zu geringen Tragfähigkeit ihrer wissenschaftlichen Leistung und an der zu bescheidenen menschlichen Potenz dieser Pionierin scheitern mußte.“⁵

Renzes weiterer Lebensweg

Allerdings blieb ihr vergeblicher Versuch, an der Münchner Staatsbibliothek Fuß zu fassen, nur eine Episode in ihrem langen Leben. Unbeirrt verfolgte Barbara Renz ihre wissenschaftlichen Ziele: Sie begleitete zunächst ihren Bruder Franz, einen katholischen Theologen, dessen Thesen zum Modernismus sie mit eigenen, lebenslangen Forschungen stützte, auf seinem Karriereweg über Münster nach Breslau und ließ sich 1916 endgültig in Dillingen nieder.

Als Ethnologin, Philosophin und Publizistin befasste sich Renz mit völkerkundlichen und religionswissenschaftlichen Studien. Weiterhin engagierte sie sich in der katholischen Frauenbewegung. 1925 wurde sie Abgeordnete der Bayerischen Volkspartei im Dillinger Stadtrat. Dennoch konnte sie sich als Privatgelehrte zeitlebens finanziell kaum über Wasser halten und starb verarmt 1955.

Renzes Nachfolgerinnen

Renzes Vorstoß in den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst blieb für lange Zeit singulär, indessen hat sie ihren Nachfolgerinnen den Weg in diese Laufbahn gebahnt.⁶

Eine Zeitspanne von vier Jahrzehnten war zu überwinden, bis mit Julie Poehlmann (*1900) die zweite Frau in



Georg von Laubmann
(1821-1909), 1903,
Foto: James Elliott,
BSB, Bildarchiv

Bayern das Volontariat im höheren Dienst absolvieren konnte.⁷ Eine weitere Dekade später bekam Margarethe Zuber (*1918) nach ihrem Bibliotheksreferendariat eine befristete Stelle an der Universitätsbibliothek München, die sie jedoch für einen Amtskollegen frei machen musste.⁸ Erst Ende der 1950er-Jahre erhielt Irmgard Bezzel (1931–2001) nach erfolgreicher Staatsprüfung als erste wissenschaftliche Bibliothekarin eine feste Stelle an der



Bayerischen Staatsbibliothek. Die langjährige Leiterin des „Verzeichnisses deutscher Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16)“ übernahm später auch Führungsverantwortung.⁹ Diese Ausnahmeerscheinungen dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Leitungspositionen in Bibliotheken bis in unsere Generation überwiegend in Männerhand blieben. In der Bayerischen Staatsbibliothek wurde die erste Hauptabteilungsleiterin 1995 berufen, die erste Stellvertreterin des Generaldirektors 2015.

Hilfsarbeiterinnen und ihr Weg in den „weiblichen“ mittleren Dienst

Ein Jahrzehnt nach Renzes hartnäckig verfolgtem, allerdings vergeblichem Unterfangen waren die Chancen, als Frau an der Hof- und Staatsbibliothek angestellt zu werden, schon aussichtsreicher, wenn auch nur als Hilfsarbeiterin und damit auf einer subalternen Hierarchieebene.

Seit 1910: Beschäftigung von Hilfsarbeiterinnen

Inzwischen sah sich die Staatsbibliothek vor Herausforderungen gestellt, welche sich aus der Intensivierung des Wissenschaftsbetriebes und dem Anwachsen der Buchproduktion ergaben. Erst allmählich vollzog sich die Umwandlung dieser exklusiven Gelehrteneinrichtung in eine effiziente Gebrauchsbibliothek für breitere Leserschaften. Demzufolge vergrößerten und vertieften sich die Arbeitsbereiche und machten die Entlastung des wissenschaftlichen Personals von Routineaufgaben erforderlich. Zwischen Bibliothekars- und Dienerstellen schob sich allmählich eine mittlere Hierarchieebene. Motor dieser Modernisierung war Direktor Hans Schnorr von Carolsfeld, im Amt von 1909–1929.

Der Klassische Philologe leitete bis 1908 die Universitätsbibliothek München, ehe er an die Hof- und Staatsbibliothek wechselte. Zwei Jahrzehnte stand er an der Spitze dieser Institution, die er von Grund auf reorganisierte.¹⁰ Unter seiner Ägide wurden 1910 infolge ministerieller Entschliebung erstmals weibliche Hilfskräfte eingestellt.¹¹

Status und Aufgabenspektrum der Hilfsarbeiterinnen

Die jungen Frauen hat man zunächst vor allem mit Schreibaufgaben betraut, etwa im Realkatalog, der von 1916 an auch unselbständiges Schrifttum zu Bayern erschloss¹², sowie in der Kriegssammlung, die seit 1914 mit großem Engagement aufgebaut wurde und ständig vier bis sechs Kräfte in Brot setzte.¹³ Die vielfach unterstützende Zuarbeit durch weibliche Kräfte geriet zum Erfolgsmodell, sodass sich Aufgabenspektrum und Anzahl der Mitarbeiterinnen rasch erweiterten: 1917 waren bereits zehn Frauen an der Hof- und Staatsbibliothek beschäftigt.

Ursächlich für die Vergabe dieser Arbeitsplätze an weibliche Kräfte war die Tatsache, dass eine ganze Reihe von Kollegen – 1916 rund ein Drittel der Belegschaft, darunter elf Hilfsarbeiter¹⁴ – zum Kriegsdienst eingezogen worden war.

Hans Schnorr von Carolsfeld (1862–1933), 1925, Foto: Eduard Wasow, BSB, Bildarchiv



Mitarbeiterinnen vor dem Realkatalog, 1917, Foto: Georg Pettendorfer, BSB, Bildarchiv



Personal der Bibliothek im
Treppenhaus, 1918,
Foto: Georg Pettendorfer,
BSB, Bildarchiv,
zeigt kriegsbedingt nur die
halbe Belegschaft
(31 Personen, darunter
17 Frauen)

Dementsprechend fungierte der Erste Weltkrieg auch im bibliothekarischen Umfeld als Transmissionsriemen mit emanzipatorischem Potenzial, der den Frauen neue Handlungsspielräume eröffnete.

In den Kriegsjahren waren weibliche Angestellte im Bibliotheksbetrieb bald überrepräsentiert,¹⁵ was zu starken Ressentiments und Konkurrenzängsten der Heimkehrer führte. Vor allem, weil Versehrte verstärkt in den öffentlichen Dienst drängten, mussten einige der üblicherweise befristet beschäftigten Mitarbeiterinnen ihren Platz anfangs der 1920er-Jahre räumen.

Der „weibliche“ mittlere Dienst seit 1922

Aus dem Kreis der Hilfsarbeiterinnen gelang mancher der Sprung in die 1922 neu geschaffene Laufbahn des mittleren (seit 1940 gehobenen) Bibliotheksdienstes.¹⁶ Die Zulassungs- und Prüfungsordnung eröffnete den Frauen implizit Zutritt zu den staatlichen Bibliotheken, denn in § 4b ist von weiblichen Bewerbern die Rede. Zugangsvoraussetzung war der mindestens sechsjährige Besuch einer höheren Lehranstalt. Die rein praktische Ausbildung dauerte drei Jahre, deren erstes relativ frei gestaltet werden konnte, wohingegen die beiden Folgejahre als Praktikum an einer wissenschaftlichen Bibliothek Bayerns zu absolvieren waren. Damit wurde die Tätigkeit der einstigen Schreibkräfte erweitert und als „mittlerer Dienst“ insitutionalisiert. Der Laufbahn oblagen Assistenzaufgaben in allen Feldern bibliothekarischer Verwaltungsarbeit, vorrangig mechanischer Natur. Das auf selbstvergessenden Dienstleister und Fleiß beruhende Tätigkeitsprofil und das vergleichsweise niedrige Gehalt waren Kriterien, die sich mit den gesellschaftlichen Erwartungen an die Frau deckten, weshalb die Zahl der Bibliothekssekretärinnen alsbald ihr männliches Pendant überstieg.

Eine dieser Frauen, die in der Mehrzahl einen ähnlichen sozio-ökonomischen Hintergrund hatten und meist bürgerlichen Milieus entstammten, auf eine eigene Familie verzichteten sowie ihre Lebensarbeit selbstlos dem biblio-

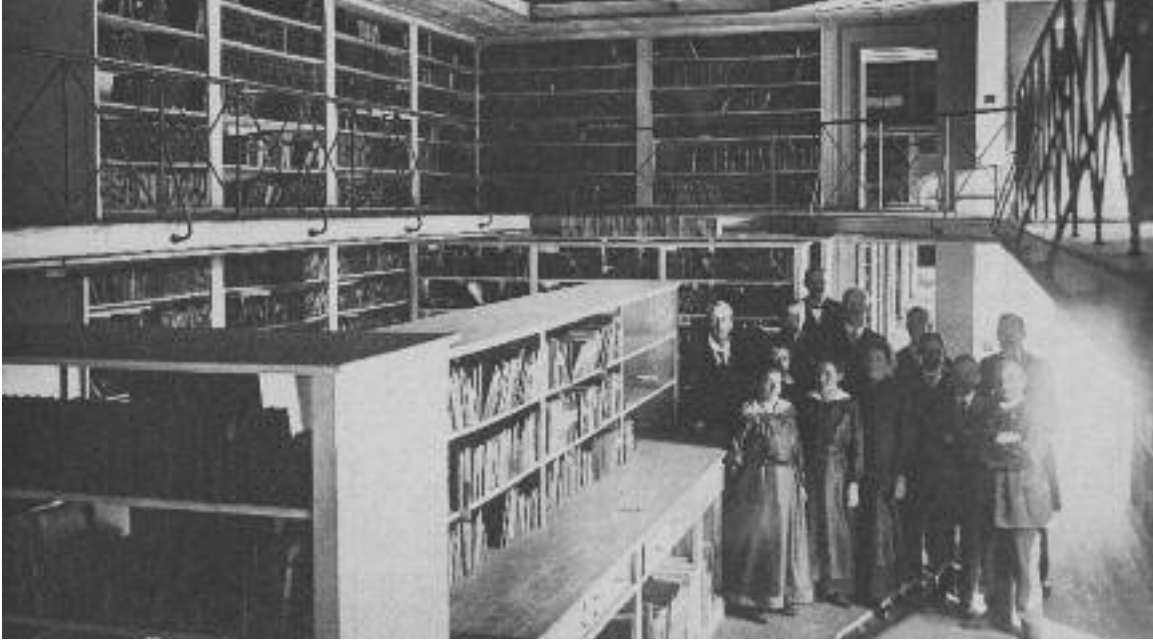
thekarischen Beruf widmeten, war Amanda Thanner¹⁷ (1882- nach 1965). Nach dem Besuch der höheren Töchterschule bei den Englischen Fräulein in Nürnberg, privaten Sprach- und Literaturstudien und einer dreijährigen Beschäftigung als Gesellschafterin trat die Tochter eines Apothekers aus Glonn bei Grafing 1913 in die Hof- und Staatsbibliothek als Schreibgehilfin auf Stundenlohnbasis ein. 1914/15 war sie in der Kriegssammlung tätig. Amanda wurde 1920 verbeamtet als Sekretärin und sieben Jahre später befördert zur Obersekretärin, ab 1934 führte sie die Amtsbezeichnung „Verwaltungsinspektorin“. Seit den 1920er-Jahren bis zu ihrer Pensionierung 1948 arbeitete sie in der Erwerbungsabteilung.

Benutzerinnen und „Beschauerinnen“ in der Hofbibliothek

Richten wir abschließend den Blick von der Personal- auf die Nutzerseite, so öffnete sich die Staatsbibliothek den Frauen zögerlich, obgleich deutlich früher.

Nachdem die Wissenschaft bis ins ausgehende 19. Jahrhundert reine Männerdomäne war und Studentinnen sich in Bayern erst seit 1903 immatrikulieren durften, ist davon auszugehen, dass Benutzerinnen kaum in Erscheinung traten. Eine der ersten, die den Zeitungs- und Zeitschriftenbestand im „Journalsaal“ konsultierte, war Clara Biller. Sie trug sich am 5. Februar 1884 in das aufliegende Einschreibebuch ein.¹⁸

Besucherinnen, welche die Bibliothek und ihre Zimelien besichtigten, gab es gleichwohl schon früher. Neben bildungsbehafteten „Bibliotheksbeschauer[n] ...“, Ers und Sies“ sind seit dem frühen 19. Jahrhundert die Besuche erlauchter wie berühmter Persönlichkeiten dokumentiert. 1814 etwa kam die Zarin von Russland, drei Jahre später Henriette Herz nach München.¹⁹ Bemerkenswert sind die faszinierende Begegnung des Germanisten und Bibliothekskustos Johann Andreas Schmeller 1844 mit Bettina von Arnim sowie der kuriose Bibliotheksauftritt der Lola Montez 1847.²⁰



Bibliothekarisch (noch) nicht vorgebildete, weibliche Arbeitskräfte waren im 19. Jahrhundert zunächst nur als Putzerinnen und Garderobefrauen, dann auch beim Bücherholen im Einsatz. Büchersaal mit Personal, 1918.

Anmerkungen

1. Die Frau als kgl. Bibliothekar, in: Die Gesellschaft 18 (1902), Bd. 2, S. 384f.
2. Mein Dank gilt Martina Lutz für Anregungen sowie die Überlassung des Bildes.
3. Vgl. Hans Böhm, Franz Seraph und Barbara Clara Renz, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 80 (1978), S. 140–177, hier S. 161–168, basierend auf dem Personalakt BayHStA, Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken (Gdion Bibliotheken) 1942.
4. Vgl. Klaus Haller, Emil Gratzl – Person und Zeitgeschehen, in: Ders. und Klaus Kempf (Hg.), Sammeln und Erwerben an der Bayerischen Staatsbibliothek. Wiesbaden 2011, S. 9–18.
5. Emil Gratzl, Erinnerungen aus der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München 1899 bis 1938, BSB Gratzliana E.1.a, 25.
6. Am Rande sei vermerkt, dass Frauen in Preußen bereits seit 1921 de jure zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst zugelassen waren, vgl. Christa Schwarz, Dokumente zur Geschichte des bibliothekarischen Frauenberufs im wissenschaftlichen Bibliothekswesen Deutschlands 1907–1921, Berlin (Ost) 1969, S. 34–37.
7. Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 34 (1950), S. 210.
8. Vgl. Sven Kuttner, Der weiß-blaue Kreis. Das Sozialprofil des höheren Bibliotheksdienstes der Universitätsbibliothek München im 20. Jahrhundert, in: Bibliotheksdienst 44 (2010), S.16–24, hier S. 22.
9. Vgl. Claudia Fabian, Irmgard Bezzel, in: Aus dem Antiquariat 2001, Nr. 6, S. A382f.
10. Vgl. Rupert Hacker, Die Bayerische Staatsbibliothek in der Weimarer Republik, in: Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek, hg. von Dems., München 2000, S. 265–284, hier S. 268.
11. BayHStA, Gdion Bibliotheken, 2140.
12. Vgl. Ingrid Rückert, Der Schrettinger-Katalog und der Alte Realkatalog, in: Bibliothek und Philologie, hg. von Bernd Lorenz, Wiesbaden 2006, S. 105–136, hier S. 116.
13. Vgl. Michael Schmalholz, Bibliothekarische Handeln unter den Bedingungen des Ersten Weltkriegs. Die Kriegssammlung der Bayerischen Staatsbibliothek München, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 68 (2013), S. 173–196, hier S. 176f.
14. Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 15 (1916), S. 72.
15. 1918 war rund ein Viertel der Belegschaft weiblich, vgl. Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 14 (1920), S. 76 und Foto der Belegschaft. – Eine Umfrage 1914 in 119 deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken ergab, dass nahezu in jeder zweiten Institution Frauen beschäftigt waren, vgl. ZfB 31 (1914), S. 232.
16. Prüfungsordnung für den mittleren Bibliotheksdienst, in: Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 16 (1922), S. 151–155.
17. Personalakten in BayHStA MK 36220 und Gdion Bibliotheken 1979.
18. BSB Cbm Cat. 280 ta, 1r.
19. Vgl. Franz Georg Kaltwasser, Die Bibliothek als Museum. Wiesbaden 1999, S. 120–133, hier S. 122 und 124.
20. Vgl. Johann Andreas Schmeller, Tagebücher 1801–1852, hg. von Paul Ruf, Bd. 2, München 1954, S. 361 und 457.

DIE AUTORIN:

Annemarie Kaindl ist Mitarbeiterin der Bayerischen Staatsbibliothek, Abteilung Handschriften und Alte Drucke.
